

Illyrisches Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 35.

Freitag den 1. September 1820.

Der Karst und seine Umgebungen,
Fortsetzung der romantischen Erzählung
Martin und Suse.

Viele Jahrhunderte kamen und vergingen. Da ward einst Porphyrrio's düsterer Aufenthalt so heftig erschüttert, als ob der Erdball zertrümmert würde. Ein Strahl des lang' entbehrten Lichtes erhellte die Klust. Porphyrrio und Saphyra fühlten sich empor gehoben auf einen fahlen Bergrücken; vor ihnen stand Adamas, der ehemahls mit Porphyrrio die Gunst des Königs der Geister getheilt hatte, und, vernünftiger als sein Gefährte, sie noch besaß. „Höre, Porphyrrio,“ rief er, „was ich dir zu verkünden habe! — Du hast nun gebüßt für deinen Irrthum, spricht der König; — aber du mußt auch gut machen.“ — „Gut machen?“ rief Porphyrrio mit Entsetzen, — „spottest du meiner Ohnmacht? — O dann laß mich lieber auf ewig zurück kehren in die Dunkelheit, der du mich entrissen hast! Nimm auch Saphyra mit dir, damit ich jedes Trostes entbehre!“ — „Darüber mag sie selbst entscheiden,“ erwiderte Adamas lächelnd, — „ich habe keinen Auftrag an sie; — aber du hast mich nicht ausreden lassen. — Nur ein paar Menschen sollst du zum wahren Glücke leiten, fordert der König von dir, und wenn dir das gelingt, will er dir seine Gunst wieder schenken.“ — „Nur ein paar Menschen?“ wiederholte

Porphyrrio langsam, „das muß also sehr schwer seyn.“ — „Es wäre leicht,“ rief Adamas, „wenn die Sterblichen nicht meistens auf falschen Wegen zu dem Ziele zu gelangen suchten, das sie doch immer vor Augen haben. — Handle nun! Liebe deine theuer erkaufte Erfahrung zu Rathe! — Im Umkreise von hundert Meilen darfst du deiner vorigen Macht dich bedienen; und die Geister, die dir ehemahls untergeordnet waren, werden wieder deinem Rufe gehorchen.“ — Adamas verschwand. — Tiefsinnig blickte Porphyrrio in die Gegend hin, wo immer ein Berg sich über den andern erhob, wo der Winter noch sein weißes Leichentuch über die Erde breitete, und die Bäume ihre Äste unbelaubt empor streckten. — „In diesem unwirthbaren Winkel sollte Menschenglück gedeihen können?“ rief er bitter aus. — „O! steh doch hierher!“ — flehte Saphyra; „wie ganz anders ist es da!“ — Und als Porphyrrio sich umwandte, glaubte er sich nach Ghinistan, in das Land der Feen, versetzt. — Er sah ein blühendes Thal zu seinen Füßen; Italiens üppige Vegetation, im Gegensatz mit jener Wüste, schien ihm nicht dem Wohnplatze der Menschen anzugehören. — Hier blühten unzählige Mandel- und Pfirsichbäume; — die Cypresse, der Feigen- und Ölbaum prangten in frischem Grün des jungen Lenzes. Ein Theil von Triest ward ihm sichtbar, und über den schönen weiten Meerbusen hin glänzte Adria mit hüpfenden Sonnenstrahlen, wie mit zahllosen Diamanten, so festlich, geschmückt, als sollte eben ihre Vermählung mit

Venedigs Doge begangen werden. — „O wie huldvoll ist der König!“ rief er jubelnd aus; „es ist der größte Beweis seiner wiederkehrenden Gunst, daß er mir hier meinen Wirkungskreis anweist, — hier, wo sich das Glück dem Sterblichen darbietet wie eine reife Frucht, die er nur pflücken darf. — Da kann es nicht viele Mühe kosten, die Bedingung zu erfüllen; — komm, Saphyra!“ — Sie schwebten nach Triest hinüber. Hier standen sie nun auf der Plattform des Schlosses, und ergehen sich an dem bunten Gewimmel auf dem großen Platz in der Nähe des Hafens. — Da gab es Menschen von allen Farben und in den verschiedensten Trachten. Porphyrrio wollte seinem Ziele näher kommen; er beobachtete diese Menschen genauer: — es gab da fröhliche und traurige Gesichter; ein glücklich gelandetes Schiff, eine vortheilhafte Speculation beseele die erstern, eine unangenehme Nachricht, eine verunglückte Unternehmung umwölkte die andern. — „Ach!“ seufzte Porphyrrio, „hier will ich gar keinen Versuch machen: — diese unselige Gewinnucht, die ich auf jedem Antlitze deutlich ausgedrückt sehe, ist eben so arg, als der Ehrgeiz; sie ist seine getreue Gehülfsinn, — sie gewährt kein Glück, sie kann es nur hindern oder zerstören. Komm, Saphyra! entfernen wir uns von der Küste! im Innern dieses schönen Landes werden wir finden, was wir suchen.“ Uebermähls wurden seine Hoffnungen getäuscht. Er hatte wohl begriffen, daß er eine glückliche Ehe stiften sollte. — Dieses Band — das einzig dauerhafte, weil in ihm sich alle grobern und feinern Emsfindungen des menschlichen Herzens, wie tausend Fäden, unzerreißbar verschlingen, wenn gleichgestimmte Seelen sich finden — dieser heilige Verein, der mehr noch auf die Zukunft als in der Gegenwart wirkt, weil in ihm der Keim der Wohlfahrt oder des Elends kommender Generationen liegt, wird meistens leichtsinnig oder aus Nebenabsichten geknüpft. — So fand es Porphyrrio in mehreren Städten Italiens, die er besuchte, bey den Großen und Reichen, bey dem hohen Adel und im Mit-

telstande ward Convenienz oder Eigennuß zu Rathe gezogen. Und fand er hier oder dort ein Pärchen, welches sich recht innig zu lieben schien, und nur durch ungünstige Umstände an seinem Glücke gehindert wurde, und bediente er sich seiner Macht, alle Hindernisse zu heben, so entsprach der Erfolg keineswegs seiner Erwartung. — Hätten die Leutchen gewußt wer ihr so genanntes Glück befördern half, sie hätten ihn wohl gar Vorwürfe gemacht; denn der Mann, im ruhigen Besitze durch den Genuß abgekühlt, sah nun die Fehler seiner Frau eben so durch das Vergrößerungsglas, wie er im Feuer der Leidenschaft ihre guten Eigenschaften gesehen hatte. — Die Frau, an Vergötterung gewöhnt, sah den Aebther sich in einen Herrn verwandeln, der es sich ordentlich angelegen seyn ließ, ihre Eitelkeit, die er sonst genährt hatte, nun bey jeder Gelegenheit zu kränken. — Er, den Forderungen einer ungeretzten inbildungskraft nachgebend, strebte nach neuen Genüssen; sie, durch Vernachlässigung gekränkt, ließ seemder Schmeicheley einwilliges Ohr, und bereitete sich neuen Kummer. — War dieß nicht der Fall, so hatte man sich doch vorher nicht die Mühe genommen, sich recht genau kennen zu lernen; Ansichten und Meinungen waren verschieden, und man zankte nun unaufhörlich. Am erträglichsten war das Los jener, die so bescheiden waren, eines des andern Fehler und üble Gewohnheiten still zu dulden. Porphyrrio, dem so viele Mißgriffe üble Laune machten, konnte sich nicht entschließen, zu den geringern Volksklassen herab zu steigen, im Ganzen sah er, daß sie lieber bey träger Ruhe darben, als arbeiten und genießen wollten. Unmuthig wandte er sich ab von den blühenden Gestirnen, und stand nun wieder auf dem Karste, die getreue Saphyra ihm zur Seite. — „Der König wußte es wohl,“ rief er „daß die Menschen nicht die Fähigkeit haben, glücklich zu seyn; meine Strafe soll ewig währen!“ — Saphyra wollte ihn trösten, seine Hoffnung neu beleben. — „Soll ich mich länger von diesen Thoren, die sich so

weise dünken, äffen lassen?“ fragte er, unwillich; — „dein Geschlecht ist eigentlich Schuld, daß die Menschen unglücklich sind,“ setzte er hinzu, — „diese unkinige Eitelkeit, die mit den Weibern geboren wird, und sie bis zum Grabe begleitet, der sie Pflicht, Ehre, häusliche Ruhe, — Alles aufopfern!“ — — „Und wer nährt diese Eitelkeit?“ rief Saphyra, „wer sucht sie zu erwecken, wenn sie durch vernünftige Erziehung und besseres Gefühl unterdrückt ist? — die Männer! denen diese Schwachheit die Opfer ihrer nie befriedigten Wohlust zuführt.“ — — So begann ein Streit zwischen beyden, der immer hitziger, immer erbitterter wurde. — „Nun denn!“ rief Porphyrio, alles vergehend, was Saphyra für ihn gethan hatte, „so schwor’ ich bey dem Nahmen des Königs, nicht eher wieder ein Wort mit dir zu sprechen, gar nicht zu bemerken, ob du mir nahe oder fern bist, bis ich ein sterbliches Weib gefunden habe, welches der Eitelkeit nicht fröhnt, welches für schimmernden Tand und schmeicheleyen keinen Sinn hat, und das Bewußtseyn erfüllter Pflicht über Alles achtet!“ — „Und ich,“ sagte Saphyra mit bebender Stimme, „schwöre bey dem Nahmen der Königin, die mich ungern entließ, als ich einem Undankbaren folgte, fern von dir zu bleiben, auch wenn du mich rufen würdest, bis ich einen sterblichen Mann gefunden habe, dem Treue und Wort höher gilt, als Befriedigung gereicher Sinnlichkeit!“ — — Schon hatten sie sich, in dichte Nebel gehüllt, von einander entfernt. Anfangs freuten sie sich ihres Trostes; bald aber verschwand der Unmuth. Sehnsucht trat an seine Stelle, und sie strebten, so bald möglich das übereilt gesprochene Wort zu lösen. Aber es war zu ernst, zu feyerlich, es gestattete keine mildernde Deutung, sie durften nicht, wie sterbliche Richter, sich durch den Schein täuschen lassen; denn ihnen war vergönnt, in den Herzen zu lesen. Es war nicht genug, wenn die That unterblieb, selbst der heftige Wunsch galt ihnen schon für ein Verbrechen, die leiseste Klage, daß man die Fesseln der Pflicht drückend fühle, ward für Ent-

weihung geachtet. Kein Wunder, daß unzählige Proben vergebens angestellt wurden, und die beyden geistigen Wesen, ihrer Trennung längst überdrüssig, sich in immer kleineren Kreisen umschwebten. Sie hatten sich nun wieder dem abgehenden Winkel genähert, den Porphyrio einst allem Erdenglück unzugänglich erklärte, — und gerade hier sollten sie wieder hoffen lernen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Chronik von ausgegrabenen Alterthümern zu Laibach, zusammengetragen von Prof. Richter.

Wenn Alles auf einem Haufen beysammen wäre, was seit etwa 200 Jahren in Laibach nur der Zufall an römischen Alterthümern zu Tage gefördert hat, in der That es ließe sich damit ein Antiquitäten-Cabinett ausschmücken, wie nicht leicht eine deutsche Provinzial-Stadt (aus Eigenem) aufzuweisen hätte. Sarkophage von Stein gehauen sammt gewöhnlichem Beygeräth an Urnen, Aschenkrügen, Lampen von der verschiedenartigsten Form, Mosaik-Estriche, Denksteine mit Inschriften, Säulen und Säulengestelle, Gold- Silber- Erz- und Kupfermünzen von Julius Cäsar anzufangen bis auf Justinian I. herab, allerhand Bronz-Figuren, Schmuck und Waffen, Wasserleitungen, ganze Menschengeriippe noch mit Sklavensketten an der Hand, dieß und noch vieles Andere wurde im Verlaufe der Zeit hin und wieder beim Ausgraben zu Grundmauern und Canälen, sogar beim Umgraben der Gärten gefunden. Nur das Bedeutendste wurde verzeichnet; Vieles wurde geheim gehalten, das Meiste verkauft, verschickt und verschleppt, also, daß außer den hin und wieder an öffentlichen Gebäuden eingemauerten Denksteinen, einigen steinernen Sarkophagen, irdenen Gefäßen, Münzen und Bronzfiguren bey Privaten wenig Erhebliches mehr zu sehen ist.

Nicht bald ist ein Ort so oft und so viel umgewühlt worden als Laibach; nicht leicht hat ein Punkt

im weiten Kaiserreiche so mannigfaltigen Wechsel des Schicksals erfahren, als die alte Römische Colonie Emona oder Anona. Wie viel Völkerwanderungen sind nicht darüber weg geschritten! Abgesehen von seiner (vielleicht) fabelhaften ersten Gründung durch Jason 1222 Jahre vor Christus, (Darum werden wir denn auch bald das dreitausendjährige Jubelfest feiern können) unterliegt es doch keinem Zweifel, daß Emona als römische Colonie sich noch aus der vorchristlichen Zeit datirt, daß Octavians siegreiche Legionen nach der Bezwingung Metulums dieses an einem großen Sumpfe, schiffbaren Flusse, zu nächst der Save entweder schon gelegene oder eben angelegte Emona als einen wichtigen militärischen Punkt für die Bezwingung Pannoniens betrachten mußten. Die hier gefundenen Münzen gehen bis in die voraugustische Zeit zurück; die Augustischen sind ungemein häufig; die Lapidarschrift auf vielen Motiv und Denksteinen ist nach dem Dafürhalten der Kenner gleichfalls gut Augustisch gefunden worden. Wer möchte noch zweifeln, daß Emona gleich nach Metulums Fall römisch geworden oder von Römern erbaut worden sey?

Ob Emona 452 u. Ch. wirklich durch Attila von Grund aus zerstört worden sey, wie der Laibacher Chronist Talmitscher berichtet? — Ich glaube nicht ganz daran; aber daß es viel gelitten, daß es nie wieder so schön erstanden, läßt mich die beyspiellose Tiefe, in welcher gerade die ältesten Denkmähler gefunden werden, vermuthen. Ich habe bey Gelegenheit des Canalgrabens mehrmahls und an verschiedenen Orten zwey bis 3 Lagen Schutt mit zwischen liegender Dammererde beobachtet, zu rechnen von dem lebendigen Sandgeröllgrunde bis auf die heutige Oberfläche. Diese Beobachtung war auf dem ehmaligen Capucinerplatze und ist heut zu Tage bey dem in die Gradtscha geführten Canale, so deutlich zu machen, daß man auf eine Linie abmessen könnte, welches die eigentliche Oberfläche von der ältesten Stadt, wie viel Zoll dann bey der ersten Zerstörung Schutt, dann wieder Dammererde

oder aufgeführter Sand: Schoder, endlich wieder Schutt von der zweyten Zerstörung, und wieder Dammererde oder aufgeführter Sand und Stein Schoder, als heutige Oberfläche halten. Die gleiche Höhe dieser Lagen an verschiedenen Punkten, das Parallellartige derselben wie bey Flößgebirgen, lassen hierüber gar keinen Zweifel übrig; denn es war auf vielen Punkten in der ersten und zweyten Schuttlage deutlich der Römische Kalkstrich in den Zimmern zu erkennen: Vier Jahre nach der ersten Zerstörung soll Emona aufs Neue erbaut worden und gestanden seyn, bis es wahrscheinlich von den Avarn das zweytemahl in Schutt gelegt wurde, der dann liegen blieb, bis Laibach, d. h. der größte Theil der Gradtscha Vorstadt darauf gebaut wurde, und das fällt sicher schon in die spätere Zeit des Mittelalters. Alt Laibach oder Laubach, wie es von der Frankzeit her genannt werden mochte, wurde nämlich um den Schloßberg längs dem rechten Ufer des Flusses Laibach gleichsam als eine große lange Gasse angelegt und verfestiget durch Mauern und Gräben erst unter Herzog Ernst dem Eisernen um das Jahr 1418 u. f. f.

(Die Fortsetzung folgt.)

Verichtigung einiger in No. 53 des Jährlichen Blattes unterlaufenen Druckfehler.

Seite 134, Spalte 2, Zeil 1. den soll heißen dem, Z. 7. Christoph s. h. Christophs, Z. 8. erläßliche s. h. verlässlichste, Z. 11. Geographi s. h. Geographie, Z. 15. (nach geworden soll ein Beystrich folgen) Z. 20. Hiertenant s. h. Hirtenant, Z. 25. der s. h. den. Seite 135, Spalte 1. Zeile 20. nach zugegen soll kein Punkt stehen. Sp. 2. Z. 24. Basin soll heißen Bassin, Z. 27. Stuator s. h. Stulatur, Plafons s. h. Plafonds, Z. 30. Mosack s. h. Mosaik, Z. 31. (nach italienischen soll ein Beystrich stehen) Z. 32. Mafive s. h. Massive; Z. 35. (nach Kunstschäßen soll wieder ein Beystrich folgen), Z. 37. (nach Gemählden soll wieder ein Beystrich folgen), Seite 136, Spalte 1. Zeile 25. soll nach gesund ein Punkt stehen; Z. 28. rsiht soll heißen steht, Sp. 2. Z. 6. Albanesterin s. h. Albaneserin.